

Der vergessene Energieträger : ein vernachlässigtes Kapitel der Technikgeschichte zum Anfassen

Autor(en): **Obrecht, Andreas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **69 (2004)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859919>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schnyder-Burghartz, Albert: Alltag und Lebensformen auf der Basler Landschaft um 1700. Vorindustrielle, ländliche Kultur und Gesellschaft aus mikrohistorischer Perspektive – Bretzwil und das obere Waldenburger Amt von 1690–1750 (QF 43), Liestal 1992.

Schulte, Regina: Das Dorf im Verhör. Brandstifter, Kindsmörderinnen und Wilderer vor den Schranken des bürgerlichen Gerichts Oberbayern 1848–1910, Reinbek bei Hamburg 1989.

Schwerhoff, Gerd: Aktenkundig und gerichtsnotorisch. Einführung in die historische Kriminalität, Tübingen 1991.

Shorter, Edward: A History of Women's Bodies, London 1983.

Siebel, Wigand: Soziologie der Abtreibung. Empirische Forschung und theoretische Analyse, Stuttgart 1971.

Stukenbrock, Karin: Abtreibung im ländlichen Raum Schleswig-Holsteins im 18. Jahrhundert: eine sozialgeschichtliche Untersuchung auf der Basis von Gerichtsakten, Neumünster, 1993.

Töngi, Claudia: Das umerische Strafverfahren im 19. Jahrhundert. Zwischen obrigkeitlicher Herrschaftspraxis und alltäglicher Konfliktregelung, in: Historisches Neujahrsblatt Uri, Neue Folge 53/54, 1998/1999, S. 5–57.

Töngi, Claudia: Um Leib und Leben. Gewalt, Konflikt, Geschlecht im Uri des 19. Jahrhunderts, Zürich 2004.

Vieth, Lisa (Hg.): Unter anderen Umständen. Zur Geschichte der Abtreibung, Berlin 1993, S. 27–35.

Wesel, Uwe: Juristische Weltkunde. Eine Einführung in das Recht, 5. überarbeitete Auflage, Frankfurt am Main 1993

Andreas Obrecht

Der vergessene Energieträger Ein vernachlässigtes Kapitel der Technikgeschichte zum Anfassen

Gerade noch zum Grillieren und Marro-nibraten, zum Filtrieren, für die Herstellung des Schwarzpulvers oder zur Rege-neration der Verdauung nach zu üppigen Schlemmereien dient uns die Holzkohle heute. Sie kommt zum allergrössten Teil aus Grossbetrieben im Ausland, und nur selten raucht ein Kohlenmeiler so, wie es

vielerorts in der Schweiz und in den Nachbarländern Jahrhunderte lang üblich war. Damals hatte die Holzköhlerei einen ganz andern Stellenwert als heute; ganze Handwerks- und Industriezweige waren so lange von der Holzkohle abhängig, bis neue Energieformen wie Steinkohle und Elektrizität billigere Wärme hergaben.



Aufbau eines Meilers in Hofstetten

In der Nordwestschweiz wurde die alte Technik in den beiden letzten Jahren gleich dreimal demonstriert. Im September 2003 anlässlich der Waldtage bei Sis-sach wurde ein Kohlenmeiler aufgebaut und in Brand gesetzt. Unter der Anleitung von Thomas Faisst, Diplom-Forstingenieur, Waldpädagoge und Köhler aus Bayersbronn, wurden zunächst 30 Ster Holz gesammelt und auf der Wintersinger Höhe zu einem Meiler aufgeschichtet. Der Köhler selbst entzündete den Meiler mit glühender Holzkohle und liess ihn während zehn Tagen abbrennen, dann konnte die Kohle ausgezogen werden. Ein Jahr später bot der Verein Kultur und Geschichte Hofstetten-Flüh mit einem Kohlenmeiler mit 76 Ster Holz einen Einblick in das Handwerk des Köhlers. Der

schwarze Geselle wurde von Pius und Doris Wicki vom Bramboden im Entlebuch unter Mithilfe des Personals des Forstreviers «Am Blauen» sowie des technischen Dienstes der Gemeinde Hofstetten-Flüh aufgebaut und betrieben. Der Meilerplatz wurde gar zum Zentrum des Dorfes; man traf sich in der gemütlichen Köhlerstube anstatt in der Dorfwirtschaft, hier hielten Vereine ihre Proben und hier tagte sogar der Gemeinderat. Fast gleichzeitig verkohlte auch in Wil im Fricktal Köhler Martin Wicki, ebenfalls aus dem Entlebuch, gleich 120 Ster Holz, was von einem grossen Fest begleitet war. Die Meiler weckten da und dort Erinnerungen, denn bis vor rund fünfzig Jahren dampften die Kohlenmeiler auch im Baselbiet, auf dem Blauen oder in den Wäl-

dern um Kleinlützel, wo Eduard Chrétien, der letzte Köhler der Nordwestschweiz, lebte. Allen Veranstaltungen wurde ein unerwartet grosser Erfolg zuteil; zahlreiche Einzelpersonen, Gruppen und Schulklassen strömten täglich zu den Meilern, um den Köhlern bei ihrer Arbeit zuzuschauen, mit ihnen zu plaudern oder einfach, um Bekannte und Freunde zu treffen, aber auch um die frühere Bedeutung der Köhlerei kennen zu lernen.

Naturnahes Handwerk

Vor der Zeit der Steinkohle, der Elektrizität und der Erdölprodukte bis vor etwa 150 Jahren war die Holzkohle ein unerlässlicher und begehrter Energieträger des Gewerbes, der frühen Gewinnung

von Eisen und Glas und war für den Luxus, damit zu heizen oder ein Filetstück zu braten, viel zu schade. Die mühsame und zeitraubende Produktion der Holzkohle überliess man gern den fachkundigen Köhlern. Die meisten von ihnen übten ihr Handwerk als Nebenerwerb aus, häufig als Kleinbauern oder als Schmiede, zu deren Ausbildung auch das Köhlern gehörte.

Zunächst galt es, einen geeigneten Platz für den Kohlenmeiler, eine Meilerplatte, zu bestimmen. Wichtig war die Nähe des Holzes, das geschlagen werden durfte, denn der Transport der Holzkohle war wegen des geringeren Gewichtes einfacher als der Holztransport. Der Platz musste möglichst an einem Hang und vor



Kohlenmeiler in Sissach



Kohlenmeiler in Hofstetten

starken Winden geschützt liegen, auch musste ein Wasserlauf in der Nähe sein, damit der Meiler gekühlt oder notfalls gelöscht werden konnte. In vielen Flurnamen zahlreicher Gemeinden haben sich die Meilerplatten erhalten, so etwa Cholrütli, Cholholz, Cholmatt oder Cholgraben. Die Platten wurden so lange benützt, als Holz geschlagen werden durfte; war der Wald später wieder nachgewachsen, kamen die Köhler – wohl ihre Nachkommen – zum alten Köhlerplatz zurück.

Dort errichteten sie zunächst eine einfache Hütte als einfachen Schlafplatz. Dann stellten sie einen ausgehöhlten Baumstamm als «Füllihuus» in die Mitte des Platzes. In den hohlen Stamm stellten sie den «Füllibaum», der den Hohlraum in der Mitte des Meilers erhalten musste. Mit Stämmchen und Schwarten bauten sie eine eigentliche Bühne, den Bodenrost. An den Baumstamm stellten sie Meter lange Stücke Tannenholz, dann gleich lange Buchenholz-Stücke senkrecht und

füllten die Hohlräume sorgsam mit Kleinholz auf. Darauf setzten sie eine zweite Lage und bauten schliesslich mit kleineren Stücken den Kopf. Mit Tannästen und einem Gemisch aus Kohlenresten und Erde wurde der Meiler luftdicht abgeschlossen.

In einer festlichen Feierstunde zogen die Köhler den Füllibaum heraus und führten brennende Holzkohle in den Schacht ein, und schon bald stieg ein feiner Rauch auf. Nun konnte das Holz mit minimaler Sauerstoffzufuhr während etwa zwei Wochen langsam verkohlen. Die Köhler hatten rund um die Uhr über ihre Meiler zu wachen, stachen Löcher durch die Löschi, um die Luftzufuhr zu regulieren und die Hitze im Griff zu behalten. Dazu brauchten die Köhler viel Erfahrung, Naturverbundenheit und Gefühl; Thermometer oder gar elektronische Messinstrumente benützten weder die früheren noch die heutigen Köhler.

Die modernen Schauköhler waren im Vergleich zu ihren Vorfahren komfortabel untergebracht, auch brauchten sie sich nicht um das Essen zu kümmern. Ihre früheren Kollegen kochten sich eine dünne Suppe und assen hartes Brot dazu, und da war es ihnen nicht zu verübeln, dass sie gelegentlich verbotenerweise einen Hasen oder einen Fuchs erlegten und so zu einem Festtagsschmaus kamen. Viele von ihnen wurden in der wochenlangen Einsamkeit zu seltsamen, wortkargen Gesellen; ihr Aussehen mit schwarzen Gesichtern und schmutzigen Kleidern verstärkte diesen Eindruck. Deshalb und wohl auch, weil sie das Monopol hatten, der Gesellschaft mit ihren geheimnisvollen Kenntnissen eine unabdingbare Energie zu liefern, gehörten sie nicht zum inneren Kreis der Gemeinschaft.

Vom Rennofen zum Hochofen

So produzierte man seit urdenklichen Zeiten die Energie um einen geringen Lohn, aber zum Wohl der Menschen. Dank dem schwarzen Energieträger war es seit der Eisenzeit möglich, aus dem Bohnerz Eisen zu gewinnen und es in der Schmiede zu verarbeiten. Weder mit Holz noch mit Torf liess sich die notwendige Temperatur von 1528 Grad erzeugen, das schaffte einzig die Holzkohle. Die Hochofen der Antike waren mit einem Meter Höhe kleine Zwerge gegen die Ungetüme der modernen Zeit, aber darin erreichte man mit der Holzkohle eine Temperatur von etwa 1300 Grad. Daraus floss die flüssige Schlacke in eine darunter liegende Grube, was dem Ofen den Namen Rennofen (von rinnen) einbrachte. Am Ort der grössten Hitze blieb eine eisenhaltige Masse zurück, die durch mehrmaliges Glühen von Schlackenresten befreit wurde. Nun hatte der Schmied seinen Eisenbarren.

Das Verfahren brauchte viel Zeit und der Ofen musste jeweils neu aufgebaut werden, was das Metall unendlich teuer machte. Um 1200, in einer Zeit der Hochblüte der Köhlerei, hatte ein Brustpanzer eines Soldaten den Gegenwert von 16 Rindern; heute wäre ein solchermassen geformtes Stück Blech für wenige hundert Franken zu haben. Deshalb verwendete man bis ins 18. Jahrhundert nur für besonders beanspruchte Teile Eisen, etwa für die Reifen der hölzernen Wagenräder, für Waffen und Werkzeuge. Möbel und Holzhäuser fügte man mit hölzernen Zapfen zusammen, weil die Nägel zu teuer waren. Der hohe Preis wird leicht verständlich, wenn man bedenkt, dass man 70 Ster Holz benötigte, um eine Tonne Stahl zu schmelzen.



Die Holzkohle wird «geerntet».
Hofstetten September 2004

Bei der Verkohlung von harzreichem Nadelholz wurde in der Pechbrennerei Holzteer destilliert und in einem Graben aufgefangen. Der so entstandene Teer fand vor allem im Schiffsbau Verwendung; durch Weiterverarbeitung konnte auch die «Karrensalbe» gewonnen werden, die den Älteren unter uns als gefürchtete Quelle schlimmer Flecken auf den Kleidern bekannt ist. Die Pechbrennerei war allerdings reine Holzvergeudung, denn nur die Harzbestandteile wurden verwendet, die Substanz des Holzes war Abfall.

Mit dem Aufblühen der frühen Bergwerks-Industrie im 16. Jahrhundert nahm die Produktion der Holzkohle für den Wald verheerende Folgen an. Die Köhler-

rei wurde wegen des Raubbaus an den Wäldern der scharfen Kontrolle der Obrigkeit unterstellt, und vielerorts verschwanden ganze Wälder in verkohlter Form in den Hochöfen der Eisenproduzenten. Jungwälder wurden der Köhlerei entzogen, und als Rohmaterial musste Abfallholz und Wurzelwerk verwendet werden. Die Köhler zogen sich in unwegsame und abgelegene Wälder, etwa in den Jura oder ins Entlebuch, zurück; allerdings blieben sie jeweils in der Nähe der verarbeitenden Betriebe.

Erst mit dem Bau der Eisenbahnlinien verschwand die Holzköhlerei zu einem grossen Teil. Die neuen Verkehrsmittel erlaubten es, die viel billigere Steinkohle

zu importieren, und neuartige Hochöfen mit einem höheren Wirkungsgrad erlaubten es, Eisen und Stahl billiger zu produzieren. Bis vor weniger als hundert Jahren diente die Holzkohle im Haushalt zur Erhitzung des Bügeleisens, und ihre Asche wurde zu Seifenlauge für die Garnwäsche und zu Bleichmitteln weiterverarbeitet. Die moderne Holzkohle stammt heute meist aus Grossbetrieben im Ausland. Im Ersten Weltkrieg war die Holzkohle wegen des Fehlens der Steinkohle wieder gefragt. Weil in der Schweiz kaum noch jemand über die Holzköhlerei Bescheid wusste, holte man Berufsköhler aus Norditalien, die ihre Schweizer Kollegen über das heikle

Handwerk unterrichteten. In der Zeit um den Zweiten Weltkrieg blühte die Köhlerei wiederum auf. Seither haben einzelne Köhler ihre Kenntnisse in die neue Zeit hinübergerettet, unter ihnen Eduard Chrétien, der einer aus Frankreich eingewanderten Köhlerfamilie angehörte. Er baute seine Kohlenmeiler bis nach 1950 im Blauengebiet und rund um Kleinlützel auf. Heute produzieren die Köhler im Entlebuch noch immer Holzkohle für den Grill. Sie werden dabei vom bekannten Geschäftsmann Otto Ineichen unterstützt. Andere üben das alte Handwerk meist in Freilichtmuseen, etwa auf dem Ballenberg oder im elsässischen Ecomusée, als lebendige Geschichtsstunde aus.

Quellen:

Hans Bühler: Holzkohle. Typoskript. Hofstetten 2004.

Paul Duss: Die Holzköhlerei, ein uraltes Gewerbe. [Romoos 1990].

Christian Gilgen: Köhlerei. Die schwarze Kunst russiger Gesellen, Broschüre herausgegeben vom Försterverband beider Basel anlässlich der Waldtage 2003 in Sissach.

www.luetzel.info

Dominik Wunderlin

Nicht verpassen: Der Silberschatz von Kaiseraugst

Durch die grosse «Tut-Schau» des Basler Antikenmuseums ist im Jahre 2004 die Ausstellung «Der Schatz – Das römische Silber aus Kaiseraugst neu entdeckt» fast etwas zu stark in den Schatten geraten. Doch für einen Besuch der aktuellen Sonderausstellung im Augster Römermuseum ist es noch nicht zu spät, schliesst

sie doch ihre Pforten erst am 31. Januar 2005.

Für die Präsentation des Schatzes wurde der grosse Ausstellungssaal des Römermuseums ausgeräumt, geht es doch hier darum, sämtliche bisher bekannten Teile des Silberschatzes erstmals seit ihrer Ver-